

Joachim Nowotny

Adebar und Kunigunde



Impressum

Joachim Nowotny

Adebar und Kunigunde

Eine Erzählung für neun Abende mit einer Nachricht, die den ersten ermöglicht, und einer Hoffnung, die über den zehnten hinausreicht

ISBN 978-3-86394-137-6 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1990 in Der Kinderbuchverlag Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Zuerst: Von Menschen und Tieren

Weil es leicht vergessen wird, soll es hier noch einmal gesagt sein: Immer wieder gibt es Menschen, die mit Tieren, die sonst keineswegs in ihrer Nähe leben, einen ungewöhnlich vertrauten Umgang pflegen. So hörte man erst kürzlich von einem sibirischen Bahnwärter, der in den dienstfreien Stunden für sein Leben gern Schach spielt, und zwar mit einem Bären aus der Taiga. Die Nachricht von dem Mädchen aus Sumatra, das den wilden Orang-Utans zeigt, wie man Klimmzüge und Überschläge nach der Regel turnt, ist auch noch nicht alt. In Australien sind es ausgerechnet die älteren Frauen, die sich in einigen Gegenden des Kontinents mit den Kängurus im Weitsprung messen, obwohl freilich immer die letzteren gewinnen. In der Nähe gewisser Häfen des Mittelmeeres finden an Abenden, in denen der Vollmond scheint, Pfeifkonzerte statt, die gemeinsam und abwechselnd von den Matrosen der Küstenschiffe sowie von den dort heimischen Delfinen bestritten werden. Im hohen Norden lieben es manche Kinder, vom Unterricht wegzugehen, um sich dem Wanderzug der Elche anzuschließen. Und in der Nähe des Südpols erschien jüngst eine Frau auf dem Standesamt, die einen Pinguin zu heiraten wünschte. Das Tier trug bereits den dafür erforderlichen Frack.

Besonders verbreitet ist der vertraute Umgang zwischen Mensch und Tier in Afrika. In den weiten Savannen verraten die jungen Frauen den Antilopen mithilfe spezieller Triller, wo sich der Löwe aufhält. Und die Jäger unter den Männern lassen sofort die Flinten sinken, wenn ihnen der im Dienste des Wildschutzes stehende Schakal begegnet. Ausgerechnet die kleinsten Menschen dieses Erdteils führen mit Vorliebe lange Dispute mit den Giraffen, wobei meist die zunehmende Heiserkeit den Streit beendet, denn selbst wenn sich die einen hinknien und die anderen auf die Zehenspitzen stellen, bleibt die Entfernung von Mund zu Ohr so groß, dass man sich nur schreiend verständigen kann.

Und nun: Von einem Menschen und einem Tier

Am Rande eines Flusstals weit unterhalb des Äquators lebt ein alter Mann, der sich am liebsten mit den Vögeln unterhält. Sie hält er für weit gereiste Geschöpfe, um so mehr, als er selbst das Tal kaum verlassen hat. Seine Frau ist seit Langem tot, seine Söhne und Töchter sind in die Stadt gezogen.

Am Tage arbeitet er vor seiner Hütte unter einem großen Affenbrotbaum als Mattenflechter. Am Abend aber drückt ihn die Einsamkeit. Da nennt er den Baum Bruder Baobab und versucht, ihn in eine Unterhaltung zu ziehen. Doch der zottige Riese antwortet nicht.

Der Alte geht hinunter zum Fluss und hofft dort auf ein kurzweiliges Gespräch. Trifft er freilich auf einen Vogel aus der Familie der grauen Schuhschnäbel, dann wartet er vergebens. Der stelzbeinige Griesgram starrt unbeweglich in den Schlamm und schweigt beharrlich vor sich hin. Anders die Flamingos. Sie schwatzen unentwegt. Doch sie meinen nur sich selbst und machen damit ihrem eleganten Auftreten keineswegs Ehre. Deshalb geht ihnen der Alte aus dem Wege und sucht nach anderer Gesellschaft.

Kürzlich hatte er mehr Glück. Es war in jenem Monat, in dem südlich vom Äquator die Regenzeit zu Ende geht und der kurze Frühling beginnt ...

Der erste Abend und eine aussichtsreiche Bekanntschaft

Endlich konnte der Mattenflechter wieder einmal trockenen Fußes das flache Ufer erreichen und Ausschau halten. Im Flachwasser stakte ein Vogel auf langen roten Beinen. Auch sein spitzer Schnabel war rot, während das Federkleid schwarz und weiß abgesetzt erschien. Offenbar hatte er sich eben gesättigt; nun zupfte er kurz das Brustgefieder und sah dem Alten gelassen entgegen. Der setzte sich in respektvoller Entfernung auf seine Hacken. Da man sich erzählte, dass Störche zwar über einigen Humor verfügen, andererseits aber sehr auf die Einhaltung gewisser Umgangsformen achten, benötigte der Alte ein paar tiefe Atemzüge, ehe er endlich das Gespräch begann: »Seid begrüßt, Verehrtester«, sagte er, »ist das nicht ein schöner Abend?«

»Das will ich meinen«, antwortete der Storch, »doch mit wem habe ich die Ehre?«

»Ich heiße Gulamo«, erwiderte der Alte, »und meine Hütte steht oberhalb des Flusses unter einem alten Baobab.«

»Dann habe ich sie wohl überflogen, ehe ich hier niederging«, sagte der Storch. »Aber erlaubt mir, dass ich mich meinerseits vorstelle: Ich gehöre zur Familie der europäischen Weißstörche, man nennt mich auch Adebar.«

»Ade ... wie?«

»Nun«, sagte der Storch, »das war zu erwarten. Nicht nur Euch macht dieser Name Schwierigkeiten. Die Vögel benötigen ja dergleichen nicht, wir Störche erkennen uns am Klappern. Aber die Menschen, in deren Nähe wir leben, wollen nun einmal alles benennen. Nur was sie benannt haben, lässt sie ruhig schlafen. Deshalb will ich es gern noch einmal wiederholen: Dort, wo meine Brutheimat liegt, nennt man unsereins gern Adebar. Es spricht sich ganz leicht, wenn man es einmal fehlerlos gesagt hat.«

»Ade ...«, versuchte Gulamo.

»A - de - bar!«

»Badebar?«

»So ähnlich. Noch einmal!«

»Aderab?«

»Schon besser!«

»Adebar.«

»Na also«, lobte der Storch, »jetzt habt Ihr's. Wie ich schon sagte: Es ist ganz leicht, wenn man's kann.«

Gulamo war anderer Meinung. Er stützte den Kopf mit den Händen und fand, dass das Mattenflechten auf jeden Fall leichter war als das Einüben fremder Wörter. Doch das behielt er vorerst für sich. Er wollte dem Gespräch eine andere Wendung geben.

»Demnach gehört Ihr zu den weit gereisten Herrschaften«, begann er. »Und da ich Euch hier noch nie gesehen habe, seid Ihr wohl erst vor Kurzem in Eurem Winterquartier

angekommen. Wollt Ihr mir nicht erzählen, was Ihr unterwegs erlebt habt?«

»Nun«, antwortete der Storch, »das wäre ebenso leicht getan: Anfang September haben wir uns wie üblich auf der Wiese vor dem See versammelt. Dann sind wir losgeflogen, zunächst übers flache Land, dann über einige Gebirge und Meerengen. Zuletzt folgten wir den Windungen eines großen Flusses hinunter nach dem Süden. Als wir in diese Gegend kamen, zerstreuten wir uns, denn gesellig leben wir gewöhnlich nur auf dem Zug.«

»Das hieße: Ihr wollt fürs erste bleiben?«

»Wenn es das Nahrungsangebot erlaubt, bis zum nächsten Jahr. Dann beginnt in unserer Brutheimat der Frühling, und wir ziehen zurück.«

»Wohin? Wenn ich fragen darf?«

»Nach Europa.«

Gulamo kratzte sich den Kopf. Schon wieder ein schweres Wort. Aber musste er es lernen? Genügte ihm nicht schon sein geheimnisvoller Klang? »Es ist wohl ziemlich groß, dieses Eu ...?«, fragte er weiter.

»Nicht unbedingt«, antwortete der Storch. »Doch genau weiß ich es kaum zu sagen. Ich komme immer nur ungefähr bis zu seiner Mitte. Genauer gesagt: Etwas oberhalb davon. Dort gefällt es mir am besten.«

Gulamo zog eine Schulter hoch. Was sollte das nun wieder heißen! Die Mitte war die Mitte. Wenn er sie beim Mattenflechten etwas oberhalb davon suchen würde, was ergäbe das für Muster? »Es ist wohl ein seltsames Land, dieses Eu ...?«, fragte er.

Der Storch beugte den Kopf nach hinten, legte den Schnabel auf den Rücken, zeigte einen gebogenen Hals und sagte aus dieser unbequemen Lage heraus: »Seltsam? Das mögen andere entscheiden. Doch aufregend ist es schon.«

Da sprang Gulamo auf und lief dem Vogel entgegen. Der schlug mit den Flügeln und nahm Anlauf.

»Nicht doch, Verehrtester!«, rief Gulamo, »ich wollte Euch nicht zu nahe kommen! Aber ich höre nun mal für mein Leben gern aufregende Geschichten.«

Doch der Storch war schon in der Luft. »Kommt morgen Abend wieder zum Fluss. Dann will ich Euch mehr erzählen«, rief er von oben herab.

Die Nacht, der Tag. Beides in froher Erwartung

Gulamo schlief wie lange nicht. Er erwachte freilich noch vor Sonnenaufgang, doch das ärgerte ihn nicht. Vielmehr versuchte er, sich zu erinnern, wie das aufregende Land hieß, von dem er bald mehr erfahren sollte. Es fiel ihm nicht mehr ein. Da erhob er sich und begann, die Binsen unter den Affenbrotbaum zu tragen. Seine Finger fanden sich auch im Dunkeln zurecht.

Als es hell wurde, sah er, dass die Mitte des alten Musters, das er immer wieder in seine Matten flocht, ein bisschen nach oben verrutscht war. Sieh dir das an, sagte er zu Bruder Baobab. Doch der schwieg wie gewohnt. Dafür spotteten die Webervögel, die in seinen strähnigen Ästen turnten. Von ihnen ließ sich freilich Gulamo den Spaß an der Sache nicht verderben. Er arbeitete fleißig, bis sich in das Licht des Tages ein erster Schatten mischte.

Der zweite Abend. Und gleich mehr als eine Überraschung

Obwohl ihn die Neugier plagte, versuchte Gulamo mit langsamen Schritten zum Fluss zu gehen. Doch als er aus dem Buschwerk heraus ins sandige Tal trat, musste er seine Füße mit Bedacht daran hindern, in Trab zu fallen. Der Storch stakte schon im Uferschlamm und suchte sich so seine Mahlzeit zusammen. Da er nur für sich selber zu sorgen hatte, war er bald gesättigt. Er putzte kurz das Gefieder, verwandte aber viel Zeit darauf, sich mit der Zehenspitze eine gewisse Stelle am Kopf zu kratzen. Zuviel Zeit, gemessen an Gulamos Ungeduld.

Der Alte setzte sich in respektvoller Entfernung auf seine Hacken, wartete aber nicht länger auf den Beginn des Gesprächs. »Nehmen wir an, es ist Februar«, sagte er, »Ihr rüstet Euch zum großen Flug nach Norden, besser, Ihr seid schon unterwegs. Flussabwärts bis ans Meer. Von dort an einer engen Stelle über das Gebirge bis hin zur Mitte von diesem Euro ..., wie es auch immer heißen möge. Etwas oberhalb davon zerstreut Ihr Euch, der eine in dieses, der andere in jenes Dorf. Ihr habt Eure Brutheimat endlich erreicht. Wo beginnt nun die Aufregung?«

»In diesem Augenblick«, antwortete der Storch.

»Ach«, rief Gulamo, »so spricht doch!«

»Nun«, sagte der Storch spöttisch, »Ihr lasst mich ja nicht zu Worte kommen. Zunächst schien alles so zu sein, wie es sich gehört. Die Sonne schien, ein leichter warmer Wind wehte, im Garten blühten die ersten Blumen, und über allem lag ein angenehmer frischer Duft. Ich zog ein paar Kreise und erfreute mich an der Gewissheit, endlich in meiner Brutheimat angekommen zu sein. Unter mir lagen Hof, Haus und Garten meiner menschlichen Nachbarn, denen ich seit Jahren die Treue hielt. Nur die Spatzen machten mehr Lärm als gewöhnlich. Offenbar wurden es von Jahr zu Jahr mehr, die unter meinem Nest im Blätterdach der großen Linde hausten.«

»Demnach ist die Linde ein Baum?«, fragte Gulamo.

»Das will ich meinen«, antwortete der Storch, »und zwar einer, den man nicht verachten sollte. Er muss schon vor sehr langer Zeit groß und stark gewesen sein, denn bereits meine Vorfahren fanden ihn so, wie auch ich ihn fand: mit abgesägter Krone und einem Wagenrad obenauf. Das ergab eine gute Grundlage für den Nestbau. Jahr für Jahr habe ich Äste und Zweigwerk herangetragen, um es höher und sicherer zu machen ...«

»Jahr für Jahr«, wiederholte Gulamo, »und: vor sehr langer Zeit ... Ich befürchte, wenn Ihr in diesem Stil weitererzählt, kommen wir nie zur Aufregung. Es muss doch etwas passiert sein ...«

Doch der Storch ließ sich nicht drängen. Er antwortete: »Wenn Ihr keine Geduld habt, werdet Ihr nichts begreifen und also auch keine Überraschung erleben können. Als ich nämlich meine Schwanzfedern gegen den Wind stellte und genau über meinem Nistplatz niederging, erlebte ich sie.«

»Endlich!«, rief Gulamo.

»Es ist aber keine angenehme«, warnte der Storch.

»Ich will sie dennoch hören.«

»Nun gut«, sagte der Storch. »Ich strecke also die Beine nach vorn und bereite mich auf die Landung vor. Wie viel tausend Mal habe ich es geübt! Man sollte meinen, dass ich's selbst im Schlaf könnte. Doch auf einmal empfand ich unter mir eine seltsame Leere.«

»Wie das?«

»Da war kein Nest, kein Wagenrad, nur die blanke Luft.«

»Aber der Baum, diese große Linde?«

»Auch ihn gab es nicht mehr«, antwortete der Storch. »An seiner Stelle stand nur noch ein hässlich aufgespaltener Stumpf.«

»Was Ihr nicht sagt!«, rief Gulamo. Er war aufgesprungen, vermochte es aber im letzten Augenblick, den Abstand zu wahren. Gern hätte er dem Storch seine Anteilnahme noch anders als mit bloßen Worten gezeigt. Einmal war der Fluss über Nacht angeschwollen und in der grauen Frühe über die Ufer getreten. Bald ergoss sich das Wasser in reißendem Strom über das Land. Gulamo konnte sich mit knapper Not auf einen Hügel retten. Als die Flut vorüber und der Fluss in sein angestammtes Bett zurückgekehrt war, stand er vor den Trümmern seiner Hütte. Doch Bruder Baobab hatte dem Strom standgehalten. Gulamo dankte ihm, räumte den Schlamm von seinen Wurzeln und baute die Hütte an den alten Ort. Wohin aber sollte nun der Storch bauen?

Der Alte hockte sich wieder hin und suchte nach Worten, die das Schweigen beenden konnten. »Wie kann man bloß so dumm sein, einen Baum umzulegen, auf dem ein so kluger Vogel nistet«, sagte er endlich.

»Ha«, rief der Storch, »wenn es nur darum ginge! Die Menschen sind zu ganz anderen Dummheiten fähig. Doch in diesem Falle muss ich sie in Schutz nehmen. Es waren nicht sie, die den Baum brachen.«

»Wer dann?«

»Nun«, antwortete der Storch, »das müsstet Ihr Euch eigentlich denken können. Nicht alles, was die Welt verändert, stammt von Menschenhand. Bangt Ihr nicht auch manchmal um Euren Bruder Baobab?«

»Ja doch«, rief Gulamo, »vor allem, wenn ich nachts schlaflos liege und draußen der Sturm peitscht.«

»Da hätten wir ja den Übeltäter«, sagte der Storch. »Besser: Einen davon. Wie zu hören war, sollen sich drei um die zweifelhafte Ehre streiten, das Bubenstück vollbracht zu haben.«

»Drei Stürme auf einmal?« Das Land Europa erschien Gulamo plötzlich furchtbar.

Doch der Storch fuhr in ruhigem Tone fort: »Auf einmal wohl nicht. Sie taten es hintereinander. Einer im Herbst, ein anderer im Winter und der dritte kurz vor meiner Ankunft im März.«

»Woher wisst Ihr das, wenn Ihr nicht dabei wart?«, bohrte Gulamo.

»Nun«, sagte der Storch, »woher weiß man etwas? Man lässt es sich erzählen.«

»Ah«, rief Gulamo, »ich kann es mir schon denken. Auch bei uns sind die Spatzen bei allem dabei und äußerst schwatzhaft. Überall stecken sie ihren Schnabel hinein.«

»Ihr seid auf der falschen Fährte«, unterbrach ihn der Storch, »mit den Spatzen verkehrt unsereins nicht. Es war ein Mensch, der mich unterrichtete.«

»Ein Mensch!«, rief Gulamo begeistert. »Dann gibt es also auch in Eu ..., nein, es ist zu schwer!«

»Europa.«

»Oreupa.«

»Nicht ganz!«

»Aropeu.«

»Schon besser.«

»Europa.«

»Jetzt habt Ihr's!«

»... dann gibt es also auch in diesem Europa Menschen, die mit Tieren reden können?«, fragte Gulamo mit seinem letzten Atem.

»Nicht so viele wie hier«, antwortete der Storch, »besser gesagt: Sehr wenige. Zu wenige. Es werden immer weniger.«

»Wie kommt das?«

»Was wollt Ihr hören?«, fragte der Storch. »Ich fürchte, wenn wir Hunderte Abende dafür verwenden, werden wir nicht alle Gründe nennen können.«

Gulamo befürchtete, dass der Vogel die Geduld verlieren und davonfliegen könnte, deshalb ließ er nicht locker. »Wenn es aber doch noch welche gibt, wer hat Euch dann die Geschichte von den drei Stürmen erzählt?«

»Ein Mädchen, es heißt Kunigunde.«

»Kuni ... wie?«

Der Storch verspürte wohl keine Lust mehr, noch einmal mit Gulamo zu üben. Er schlug mit den Flügeln und nahm Anlauf.

»Erzähl mir doch von dem Mädchen!«, bat der Alte.

»Vielleicht morgen«, rief der Storch im Abstreichen. »Kommt abends wieder zum Fluss.«

Die Nacht. Und viele Erinnerungen

Das war freilich nicht nach Gulamos Geschmack. Doch was blieb ihm übrig? Er ging zurück zu seiner Hütte, trank einen Schluck Wasser und legte sich auf seine Schlafmatte. Sie hatte ihn schon oft über die Einsamkeit hinweg trösten müssen. Stammte sie doch aus seiner Lehrlingszeit; sie war sogar die erste, die er allein flechten durfte. Aber ach! die Muster liefen kreuz und quer und keineswegs nach den Vorschriften alter Flechtkunst. Der Vater hatte sie vor aller Augen ausgerollt und gesagt: Seht nur, was wir für einen Künstler unter uns haben! Er verwechselt oben und unten, und von einer Mitte weiß er gar nichts. Die Brüder und Schwestern hatten gelacht, aber nur so lange, bis der Vater streng wurde. Sieh dich um, sagte er zu Gulamo, wir sind viele. Und leiden Not, wenn wir unsere Matten nicht verkaufen können. Geh also zum Markt und biete deine Ware feil. Oder glaubst du, du könntest länger von meinem Verdienst leben?

Da hatte Gulamo den Kopf gesenkt und war gegangen. Den ganzen Tag musste er mit ansehen, wie die Leute an seiner Matte vorbeigingen und spotteten: Er glaubt doch nicht im Ernst, dass wir uns auf so etwas legen! Man wird ja wirr im Kopf vom bloßen Hinsehen. Am Abend rollte Gulamo sein Werk zusammen und wanderte zurück zur väterlichen Hütte. Doch man schloss ihn vom gemeinsamen Mahl aus, ja verweigerte ihm sogar das Lager unter dem schützenden Dach. Gulamo musste draußen schlafen. Hungrig legte er sich unter dem Affenbrotbaum auf die unverkäufliche Matte und fürchtete sich sehr. Denn in manchen Gegenden Afrikas verwandeln sich die Dornenbüsche in böse Geister, die einsame Schläfer heimsuchen und quälen. Und tatsächlich: Überall knackte und knisterte es, auf der Erde, in der Luft, hinter ihm, vor ihm, unter ihm, über ihm. Es war das erste Mal gewesen, dass er den Baum anflehte: Bruder Baobab, steh mir bei! Doch der schwieg und rührte sich nicht.

Als es so finster geworden war, dass Gulamo glaubte, er müsse die Dunkelheit mit jedem Atemzug einsaugen und ein Teil von ihr werden, hörte er ein regelmäßiges Fauchen über sich. Erst war es leise, dann wurde es lauter, schließlich verebbte es in der Nacht. Gulamo begriff, dass ihn ein großer Vogel überflog. Hilf mir! bat er in seiner Not. Und der Vogel, obwohl nichts von ihm zu sehen war, antwortete: Die Nacht ist mein Tag. Was fürchtest du dich!

Von diesem Augenblick an lag Gulamo bewegungslos auf seiner Matte. Erst als der Morgen graute, begriff er, was geschehen war. Er sprang auf und lief hinunter zum Fluss. Dort herrschte vor Sonnenaufgang allezeit reges Leben.

Die Tiere des Waldes und der Savanne kamen und löschten ihren Durst. Und unzählige Vögel bevölkerten das Flachwasser der Bucht. Da war freilich nichts zu verstehen, denn alles rief durcheinander.

Endlich trat ein alter Pelikan vor Gulamo den Schlamm breit, ehe er seinen Blick auf den Jungen richtete. Beide sahen sich lange an, bis Gulamo endlich wagte, das Wort an den Vogel zu richten: Ist das nicht ein prächtiger Morgen heute? Und der Pelikan hatte tatsächlich geantwortet: Was nutzt mir die ganze Pracht, wenn es zu wenig Fische gibt dies Jahr? Dann war er, schwer tretend, seiner Wege gegangen, als gäbe es nur diese Sorgen und keine Wunder mehr auf der Welt.

Gulamo aber machte Freudensprünge. Er lief zurück zu den Brüdern und erzählte ihnen von seinem Erlebnis. Doch die lachten ihn aus. Das auch noch. Anstatt seine Arbeit zu tun, gibt er sich mit dem Federvieh ab. Der Vater kam dazu und zwang ihn mit Schlägen auf die Knie. Vor ihm lagen die Binsen, nicht zu feucht, nicht zu trocken. Gulamo musste lernen, das rechte Muster zu flechten und zum Unterhalt der Sippe beizutragen ...

An den Abenden aber ging er zum Fluss. Schläge und Spott fürchtend, sprach er nur leise mit den Vögeln. Deshalb wurde ihm selten Antwort zuteil.

Auch als Gulamo älter wurde, hütete er sein Geheimnis. Der Vater starb, die Brüder zogen in die Nähe des Marktfleckens, die Mutter brachte, als sie krank wurde, ein Mädchen aus der Nachbarsippe und gab sie Gulamo zur Frau. Manchmal nahm er sie mit hinunter zum Fluss, aber weder sie noch die Kinder, die sie miteinander hatten, verstanden die Sprache der Vögel. Die Frau wich erschreckt von seiner Seite, als er einmal eine Unterhaltung mit einem Kormoran begann. Und die Kinder lachten ihren Vater aus. Was Wunder, wenn sie in die Stadt zogen, sobald sie auf eigenen Beinen stehen konnten.

Als die Frau starb, war Gulamo mit einem Mal ganz allein unter dem Affenbrotbaum. Hin und wieder hatte er erwogen, in die Welt zu gehen. Vielleicht fand er jemanden, der wie er die Sprache der Tiere verstand. Bis in die Stadt ist er tatsächlich gekommen. Doch als er hörte, wie die Enkel von den stinkenden und rasenden Autos sprachen, als wären sie ihre Brüder, kehrte er bald zu seiner Hütte zurück. Dort erwarteten ihn Bruder Baobab, die Matte aus der Lehrlingszeit und der Fluss mit seiner lärmenden Gesellschaft.

So lebte er sein Leben, bis er den Storch traf. Und obwohl er inzwischen alt geworden war, glaubte er doch, dass es sich gelohnt hatte. Dieses Europa mochte für ihn zwar unerreichbar sein. Doch dass es dort ein Mädchen gab, das wie er die Sprache der Vögel verstand, machte ihn glücklich. Wenn er nur mehr von ihm wüsste!

Der Tag. Und der Versuch, etwas anderes zu machen

Am nächsten Morgen kniete Gulamo beizeiten vor der Hütte und ging seinem Tagwerk nach. Seit Langem träumte er davon, ein neues Muster für seine Matten zu erfinden. Nicht überall stand die Sonne so hoch am Himmel, und nicht überall sahen die Bäume so aus wie Bruder Baobab. Sogar die Menschen in den fünf Erdteilen unterschieden sich voneinander. Weshalb sollte er immer die gleichen Ornamente flechten?

Doch während Gulamo arbeitete, kreisten seine Gedanken unablässig um das europäische Mädchen. Wie mochte es wohl aussehen? Vielleicht war es ein Riesenkind, vielleicht die Tochter von Zwergen. Einmal, gegen Mittag, war Gulamo drauf und dran, den Namen des Mädchens richtig auszusprechen. Doch gleich danach gerieten ihm die Silben wieder durcheinander, und die Finger mussten ihre Arbeit ganz allein tun. Als Gulamo die Matte in das Licht der sinkenden Sonne hielt, sah er, dass sie doch wieder das alte Muster geknüpft hatten. Da rollte er sein Tagwerk zusammen und ging hinunter zum Fluss.

Der dritte Abend. Und wie mansich einigen kann

»Was bin ich froh, dass Ihr schon da seid!«, begrüßte der Mattenflechter den Storch, der längst gesättigt wartete, aber doch so tat, als sei er zufällig hier.

»Nun«, sagte er, »das hört sich an, als ob Ihr etwas auf dem Herzen hättet.«

»Und ob«, rief Gulamo, »Ihr wolltet mir doch von dem Mädchen erzählen, wie es ganz allein die Stürme aufgesucht hat.«

»Wollte ich das?«, fragte der Storch. »Mir war, als hätten wir gestern mit dem Nest aufgehört, das nicht mehr da war.«

»Neinnein«, sagte Gulamo, »was das betrifft, so ist es längst zerstört. Und auch der Baum, diese Linde, war geknickt, erinnert Euch! Ihr spracht aber von einem Mädchen, das die Schuldigen an all dem Unglück herausgefunden hatte.«

»Nun«, sagte der Storch, »ich höre schon: An mich denkt mal wieder keiner. Eigentlich war ich ja wohl der Geschädigte. Wie stand ich denn da ohne mein Nest? Ich hatte mit meiner Gefährtin, der Störchin, vereinbart, dass sie zehn Tage nach mir eintreffen sollte. Bis dahin wollte ich das Nest hergerichtet haben, wie es sich gehört. Schließlich musste sie bald mit dem Eierlegen und dem Ausbrüten der Jungen beginnen. Die Sommer sind dort, etwas oberhalb der Mitte, mitunter kurz. Wenn man den Nachwuchs nicht beizeiten aufzieht, dann lernt er das Fliegen nicht und muss im Winter zugrunde gehen.«

»Was Ihr nicht sagt«, rief Gulamo, »da wart Ihr ja in echter Not. Und es gab niemanden, der Euch helfen konnte?«

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Nowotny/Adebar/adebar.htm> ***

Joachim Nowotny



Joachim Nowotny entstammt einer Arbeiterfamilie. Er absolvierte eine Lehre als Zimmermann und arbeitete in diesem Beruf. 1954 legte er an einer Arbeiter-und-Bauern-Fakultät die Reifeprüfung ab und studierte anschließend bis 1958 Germanistik an der Universität Leipzig. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er als Verlagslektor. Seit 1962 lebt er als freier Schriftsteller in Leipzig. Von 1967 bis 1982 wirkte er als Dozent am dortigen Literaturinstitut Johannes R. Becher.

Joachim Nowotny ist Verfasser von Erzählungen, Romanen, Hör- und Fernsehspielen. Den Schwerpunkt seines Werkes bilden Kinder- und Jugendbücher; thematisch ist er eng mit seiner Heimatregion, der Lausitz, verbunden. Nowotny behandelte als einer der ersten DDR-Autoren am Beispiel des Lausitzer Braunkohle-Tagebaus Themen wie Landschafts- und Umwelterstörung.

Joachim Nowotny ist seit 1990 Mitglied des Verbands Deutscher Schriftsteller.

Auszeichnungen:

- 1971 Alex-Wedding-Preis,
- 1977 Heinrich-Mann-Preis,
- 1979 Nationalpreis der DDR (II. Klasse für Kunst und Literatur),
- 1986 Kunstpreis des FDGB.

Bibliografie (Auswahl)

Hochwasser im Dorf, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1963

Jagd in Kaupitz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hexenfeuer, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1965

Jakob läßt mich sitzen, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1965

Labyrinth ohne Schrecken, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1967

Der Riese im Paradies, Der Kinderbuchverlag, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Sonntag unter Leuten, Mitteldeutscher Verlag, Halle (S.) 1971

Ein gewisser Robel, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1976

Die Gudrunsage, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1976

Ein seltener Fall von Liebe, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1978

Abschiedsdisco, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1981

Letzter Auftritt der Komparsen, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1981

Die Äpfel der Jugend, Aufbau Verlag, Berlin 1983

Ein Lächeln für Zacharias, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983

Der erfundene Traum und andere Geschichten, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1984

Schäfers Stunde, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1985

Der Popanz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1986

Wo der Wassermann wohnt, Domowina Verlag, Bautzen 1988 (zusammen mit Gerald Große)

Adebar und Kunigunde, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1990

Als ich Gundas Löwe war, Faber & Faber, Leipzig 2001

E-Books von Joachim Nowotny

Hochwasser im Dorf

Jagd in Kaupitz

Jakob läßt mich sitzen

Der Riese im Paradies

Die Gudrunsage

Abschiedsdisco

Ein Lächeln für Zacharias

Der Popanz

Adebar und Kunigunde

Hexenfeuer

Labyrinth ohne Schrecken

Sonntag unter Leuten

Ein gewisser Robel

Ein seltener Fall von Liebe

Letzter Auftritt der Komparsen

Schäfers Stunde

Ausführliche Informationen unter www.ddrautoren.de